

EBERHARD WINKLER (München)

WIE KOMMEN DIE URALIER AN DEN RHEIN?
ANMERKUNGEN ZUR NEUESTEN THEORIE
ÜBER DIE GENESE DER URALISCHEN SPRACHEN

1. In seiner kritischen Rezension des großen Werkes von W. Schmidt, "Die Sprachfamilien und Sprachkreise der Erde", aus dem Jahre 1929 sah sich Ernst Lewy mit der Frage nach der Verwandtschaft des Uralischen mit dem Dravidischen konfrontiert. Die von dem Apologeten dieser Verwandtschaft gewählte Methode der "Wortvergleichen" karikierte er mit einer Gegenüberstellung von Finnisch und Ketschua, die ihm auf Anhieb 60 Wörter gleicher oder sehr ähnlicher Lautgestalt und Bedeutung bescherte und die ihn zu der überspitzten Bemerkung veranlasste, dass auf diese Art und Weise "auch der Nachweis der Verwandtschaft des Ketschua und des Finnischen (bzw. Finnisch-Ugrischen) in Bezug auf Lautwesen und Flexion spielend zu führen" (1961 : 163f.) sei. E. Lewys Resümee aus dieser Fleißarbeit: "Was können nun die Zusammenstellungen lehren? Sie zeigen, daß in zwei Sprachen, deren hauptsächlich Gemeinsame das ist, das ich von beiden Wörterbücher besitze, ohne Schwierigkeiten eine ganze Menge lautlich und bedeutungsmäßig identischer oder sich sehr nahestehender Worte gefunden werden können, leichter beinahe, als etwa in den finnisch-ugrischen und den samojedischen gemeinsame."

Versuche dieser Art finden sich noch öfter in der Literatur. So gelingt es z.B. G. Doerfer (1973 : 66f.) ohne große Mühe, für acht Zusammenstellungen¹ von indogermanischen und semitischen Wurzeln auch noch malaische Entsprechungen aus einem kleinen Wörterbuch dieser Sprache zu ermitteln. Seine Gegenüberstellung der als besonders konservativ geltenden Grundzahlwörter (hier 1—6) des Indogermanischen und Austronesischen (37f.) deckt ebenfalls eine verblüffende Ähnlichkeit auf.

Solche Übereinstimmungen gibt es freilich nicht nur im Wortschatz, sondern lassen sich auch im grammatischen Bereich finden, wie die nachfolgende kleine Auswahlliste zeigt, für die ich aus naheliegenden Gründen (s.u.) das Mordwinischen und Schwedische gewählt habe:

1) Beide Sprachen verfügen über einen postponierten Artikel bzw. eine definite Deklination, z.B. schwed. *hus-et* 'das Haus', md. *kudo-s* ds.

¹ Diese sind auf einer willkürlich gewählten Seite eines "etymologischen" Wörterbuchs des Indogermanischen und Semitischen enthalten.

2) Adjektivbildung mit *-n*: schwed. *guld* 'Gold', *gyllene* 'golden', md. *sírńe*, *sírńén* ds.

3) Kongruenz zwischen Adjektivattribut und Bezugswort bezüglich Numerus: md. *beřań lomań* 'ein böser Mensch', *beřat' lomat'* 'böse Menschen' (Collinder 1969 : 231), schwed. *en billig stol* 'ein billiger Stuhl', *två billiga stolar* 'zwei billige Stühle'.

4) Verneinung mit Partikel: md. *a sodan* 'ich kenne nicht', *a sodat* 'du kennst nicht', schwed. *jag vet inte* 'ich weiß nicht', *du vet inte* 'du weißt nicht'; u.a.m.

Ähnliche Zusammenstellungen mit wissenschaftlichen Ambitionen gab es in den letzten 150 Jahren nicht selten, man denke etwa an die Versuche, das Obugrische bzw. das Uralische insgesamt mit der penutischen Sprachfamilie im Westen Nordamerikas oder das Ungarische mit den unterschiedlichsten Sprachen von Aramäisch bis Maori verwandt sein zu lassen (vgl. dazu Rédei 1998 : 51ff.), von denen sich einige stetiger Beliebtheit erfreuen. Nun sollte man kühne Thesen keinesfalls, nur weil sie gegen die Tradition stehen, von vornherein ablehnen, schließlich sind es gerade sie, die der Entwicklung einer Disziplin oftmals förderlich sind. Nur muss natürlich unterschieden werden zwischen seriösen und unseriösen Annahmen. Das Entscheidungskriterium dafür ist die verwendete Methodik.

2. Für Übereinstimmungen dieser Art gibt es prinzipiell drei Erklärungsmöglichkeiten, nämlich gemeinsamer Ursprung, spätere Kontakte mit entsprechenden Beeinflussungen und Zufall. Wie kann man eine dieser drei Möglichkeiten wahrscheinlich machen oder beweisen?

Da von Sprachen die Rede ist, wird man dies am besten mit sprachwissenschaftlichen Methoden versuchen, nicht mit archäologischen, historischen oder genetischen Untersuchungen. Zwar können diese Disziplinen die sprachwissenschaftlichen Ergebnisse stützen, aber wenn die Sprachwissenschaft selbst keine Lösung vorlegen kann, wird man sie auch nicht von Nachbardisziplinen erwarten können. Dieser Allgemeinplatz gilt selbstverständlich auch umgekehrt: Fragestellungen der Genetik löst man nicht auf sprachwissenschaftlicher Ebene.

Die Sprachwissenschaft verfügt zum Nachweis der beiden ersten Möglichkeiten über seit mehr als 100 Jahren erprobte und bewährte Verfahren, nämlich dass regelhafte Lautentsprechungen im Konsonantismus und Vokalismus grammatischer Elemente wie auch des Grundwortschatzes aufzudecken sind, die im Falle der Annahme von Verwandtschaft auf eine beiden Sprachen gemeinsame Grundlage rückführbar sind (vgl. dazu grundsätzlich z.B. Doerfer 1993), im Falle der Annahme von Beeinflussung der einen Sprache durch die andere sich aus letzterer erklären lassen müssen. Die Nichtverwandtschaft zweier Sprachen und die Nichtbeeinflussung der einen durch die andere lässt sich demgegenüber **p r i n z i p i e l l n i c h t** beweisen.

Dann bleibt "Zufall" als Erklärung für die Übereinstimmungen, die auffälligerweise keine große Anhängerschar besitzt, obwohl ihre Inanspruchnahme nicht auf komplizierte Voraussetzungen Bezug nehmen muss. Die an der menschlichen Artikulation beteiligten Organe sind, abgesehen von der Zunge und den Lippen, relativ unbeweglich, deren Fähigkeit zur Lautproduktion im Hinblick auf höhere Kommunikationsformen keineswegs unbegrenzt ist. In aller Regel ist das Lautinventar recht beschränkt, schwankt um 15–25 Konsonantenphoneme und 5–8 Vokalphoneme im Durchschnitt.

Mit diesen durchschnittlich etwa 30 Phonemen (vgl. Hockett 1958 : 93) werden nun nach den sprachspezifischen phonotaktischen Regeln alle Gegebenheiten dieser Welt, soweit es die jeweilige Sprachgemeinschaft für notwendig erachtet hat, sprachlich erfasst. Nimmt man nun zwei Sprachen mit einem Lexikon von — sagen wir — etwa 10 000 Einheiten (vgl. z.B. Metzler Lexikon Sprache 1993 : 697) und zwei häufig vorkommenden phonotaktischen Beschränkungen, nämlich keine Konsonantenhäufung im Anlaut und begrenzte oder nicht erlaubte Abfolge von zwei Vokalen —, so ist die Wahrscheinlichkeit (ohne dass ich sie hier statistisch untermauern könnte), dass diese beiden Sprachen eine nicht geringe Zahl von Wörtern gleicher Lautgestalt aufweisen, von den einige auch gleiche oder ähnliche Bedeutung besitzen, nicht unbeträchtlich (so auch Doerfer 1973 : 69). Es gibt keinen Anlass, in solchen Zufälligkeiten irgendeine Ratio zu suchen.²

3. Gegenüberstellungen wie die von E. Lewy spielten in den Anfängen der Sprachwissenschaft, die damals noch anderen, in erster Linie rein historischen Zielsetzungen diene, eine erhebliche Rolle. Im Bereich der Finno-ugristik wird eine solche Zusammenstellung schon 1669 durch den Hamburger Polyhistor Martin Fogel vorgelegt. Ihren Höhepunkt findet diese Methode im 18. Jahrhundert (P. J. v. Strahlenberg, G. F. Müller bzw. J. E. Fischer, P. S. Pallas u.a.). Dass mit solchen Gegenüberstellungen von Wörtern und grammatischen Eigenheiten die Verwandtschaft der finnisch-ugrischen Sprachen bewiesen worden sei, wie immer wieder mal behauptet wurde (z.B. Gulya 1984; Lakó 1969), lässt sich nicht rechtfertigen, denn ausschlaggebend waren dabei nur — um auf E. Lewy zurückzugreifen — das Vorhandensein eines Lexikons, einer Wortliste o.ä. der betreffenden Sprache und ansonsten der bloße Augenschein: Um zu erkennen, dass finnisch *kala* und ungarisch *hal* "etwas miteinander zu tun haben könnten", braucht man keine wissenschaftliche Ausbildung. Die Antwort auf die Frage, *i n w i e f e r n* sie etwas miteinander zu tun haben, und die *B e w e i s f ü h r u n g*, *d a s s e s s i c h h i e r b e i n i c h t u m b l o ß e n Z u f a l l h a n d e l t*, mussten die Sprachforscher des 18. Jahrhunderts dem Stand der damaligen Wissenschaft entsprechend schuldig bleiben. Auch wurde in diesen Listen, insbesondere in der von J. E. Fischer, alles mögliche miteinander verglichen (z.B. dt. *Haus* und ung. *ház* oder mord. *pojks* 'Hosenbein' und dt. *Büx* 'Hose', Fischer 1995 : 101, 104), was zusätzlich deutlich macht, dass von wissenschaftlichen Kriterien nicht die Rede sein kann (vgl. dazu noch Winkler 1997 : 302f.).

4. Entsprach die Verwendung dieser Methode im 18. Jahrhundert dem damaligen Kenntnisstand und war damit wissenschaftsgeschichtlich ein notwendiger Schritt zur Weiterentwicklung der Sprachwissenschaft getan, so gilt der Rückgriff auf diese Methode 200 Jahre später als "Breakthrough", den ein Rezensent auch anderen Disziplinen ans Herz legt (Sutrop 1999 : 144). Alle Verfechter (unter deren Hauptvertreter im übrigen auffälligerweise kein einziger ausgewiesener Sprachhistoriker ist) der neuen Theorie über die Genese der uralischen Sprachen und, einhergehend damit, über die Herkunft der Uralier, die in unterschiedlichsten Gewändern daherkommt — Uralier am

² Das gilt mutatis mutandis auch für grammatische Phänomene. So gibt es z.B. in den Sprachen der Welt keine unbegrenzte Zahl an Ausdruckstypen für die Negation, so dass es a priori zu erwarten ist, dass sich die einzelnen Negationstypen in den unterschiedlichsten Sprachen finden.

Rhein (Wiik 1997 : 25³; Sutrop 1997), "Wir wohnen schon 12000 Jahre hier" (frei übersetzt nach Künnap 1996), "Finnisch ist dem Schwedischen näher verwandt als dem Mordwinischen" (Östman, Raukko 1995 : 67), "Wir sind nun in der EU, warum sollte unsere Sprache nicht auch europäisch sein" (sinngemäß in einem Vortrag im November 1997 in Göttingen bei der Feier zum 50-jährigen Bestehen des Finnisch-Ugrischen Seminars; vgl. auch den Titel von "Itämerensuomi — eurooppalainen maa" (1997)) bzw. "Finno-Ugrians were the original Europeans" (Sutrop 1997 : 144) usw. — bedienen sich der bloßen Gegenüberstellung von ähnlich lautenden sprachlichen Einheiten mit ähnlicher Bedeutung bzw. Funktion oder gleichen grammatischen Phänomenen, ohne jemals einen Beweis für die vertretene Ansicht angeführt zu haben, d.h. also dass nur ihre Lösung das sprachliche Phänomen erklärt und sie gleichzeitig alle anderen denkbaren Möglichkeiten ausschließt. Dabei gereicht ihnen zum Nutzen, dass diese Art von Theorien sprachlicher Verwandtschaft, wie schon oben erwähnt, nicht direkt falsifiziert werden können.

Ich möchte zur Absicherung meiner Behauptung nur zwei Komplexe anführen:

1) A. Künnap führt in seinem "Breakthrough" (1998 : 104ff.) zum wiederholten Male⁴ eine Liste von möglichen uralischen Substratfällen in den nördlichen indogermanischen Sprachen an, um die Wiiksche Hypothese, wonach die Germanen, Slaven und Balten uralisierte Indogermanen seien, zu untermauern. Diese Liste besteht aus "Argumenten" der folgenden Art, z.B. Nr. 2 (1998 : 104, dies K. Wiiks Hauptargument): "The shifting or fixing of the word stress on the first syllable in PG [= Proto-Germanic], B [Baltic languages] and NR [northern dialects of Russian]" und erschöpft sich darin auch vollständig: Nicht die geringste Spur einer Beweisführung. Verfolgt man die Literaturangaben, um vielleicht dort fündig zu werden, so wird man entweder auf ebensolche Arbeiten anderer Vertreter dieser neuen Theorie verwiesen (hier K. Wiik) — also eine ganz zirkuläre Art der Argumentation —, auf Arbeiten, die niemandem zugänglich sind (worauf schon Hasselblatt 1998 eingegangen ist)⁵ und auf Arbeiten, die sich nicht in diesem Sinne interpretieren lassen, deren Intention eine andere ist als die Künnapsche Auslegung (z.B. R.-P. Ritter).

2) Spätestens seit 1989 (Pusztay 1989; zum wiederholten Male nochmals z.B. in 1990 und 1995) wissen wir von der "Sonderstellung" des Mordwinischen, die sich auf vier grammatischen Faktoren gründet, nämlich (Pusztay 1995 : 89ff.):

- a) auf die Existenz von subjektiver und objektiver Konjugation,
- b) die Unterscheidung des Objekts bezüglich Numerus innerhalb der objektiven Konjugation,
- c) die prädikative Flexion der Nomina und
- d) auf die Möglichkeit, dass der Lokativ als Objektkasus eingesetzt werden kann.

³ "Suomalais-ugrilaisten asuinvyöhykkeen eteläraja kulki halki Keski-Saksassa...".

⁴ Ich halte es für Zeitverschwendung, die einzelnen Belegstellen herauszusuchen. Jeder, der die Diskussion verfolgt hat, weiß, dass die "Argumente" stets nur wiederholt werden.

⁵ In diesem Kontext auffällig v.a. das Abstract von T.-R. Viitso zum Groninger Symposium "Finnisch-ugrische Sprachen in Kontakt" (1996), deren Vorträge ja schon 1997 in voller Länge veröffentlicht wurden (Finnisch-ugrische Sprachen in Kontakt 1997), wo sich aber Tiit-Rein Viitsos Vortrag nicht findet.

Da diese Züge den (nach der "veralteten" Theorie) unmittelbar verwandten Sprachen (wie Ostseefinnisch, Tscheremissisch und Permisch) abgehen, erklärt J. Pusztaý das Mordwinische kurzerhand zu einer östlichen uralischen Sprache mit Zügen, die deutlich nach Sibirien weisen sollen; die starken Übereinstimmungen mit dem Ostseefinnischen dagegen "können mit arealer Assimilation erklärt werden" (1995 : 95). Wie erklären sich dann die vier oben angeführten Gemeinsamkeiten zwischen Mordwinisch und Schwedisch?

5. Der Unterschied zu den Methoden und Verhältnissen des 18. Jahrhunderts besteht nun darin, dass die Verfechter des uralischen Europas ihre Aussagen zu einem ganz erheblichen Teil auf nichtlinguistische Ergebnisse stützen und dass sie, im Gegensatz zu den Forschern des 18. Jahrhunderts, eine gut 100-jährige Tradition gegen sich stehen haben, die es zu widerlegen gilt: Dabei interessieren hier nur die Methoden.⁶

Zu letzterem will ich wieder nur zwei Bereiche anführen:

a) A. Künnap (1998 : 66ff.) bestreitet in Anlehnung an V. Tauli den Ansatz eines grundsprachlichen Akkusativs auf *-m*, weil dieser weder im Finnischen bzw. Ostseefinnischen noch im Ungarischen belegt ist. Das Zeugnis des Lappischen wie des Wogulischen hält er für wertlos. Nun gilt in der Tat, dass sich für heute nicht belegte Phänomene nur dann eine entsprechende historische Vorstufe ansetzen lässt, wenn es dafür hinreichend Evidenz gibt. Im Falle des Finnischen wäre anzuführen, dass prinzipiell jedes auslautende *-m* zu *-n* wurde (vgl. z.B. fi. *sydän* 'Herz', aber Gen.Sg. *sydämen*, *nimetön* 'namenlos', aber Gen.Sg. *nimettömän*, und z.B. noch *tulen* 'ich komme', vgl. dazu IpN *boadám* ds.). Im Ungarischen sind die Verhältnisse etwas komplizierter (vgl. dazu z.B. A magyar nyelv történeti nyelvtana 1991 : 285f.)

A. Künnap dagegen vertritt die Ansicht, dass etwas nicht für eine frühere Sprachstufe angesetzt werden darf, wenn es heute nicht mehr vorhanden ist: Weil *-m* im heutigen Finnischen nicht vorhanden ist, kann es auch früher nicht vorhanden gewesen sein. A. Künnap fordert damit, dass die Vergangenheit mit der Gegenwart identisch sein muss: Jede Form von historischer Entwicklung wird damit geleugnet. Schon J. Sajnovics (1770) wusste, dass Sprachen sich verändern, und hat dies seinen Zeitgenossen mit dem Abdruck von "Halotti Beszéd" vor Augen geführt. Hier sind wir wieder vor dem Stand von 1770.⁷

⁶ Inhaltlich will ich mich keinesfalls nochmals in diese Diskussion einschalten, zu der schon genügend Vertreter unserer Disziplin detailliert Gegenposition bezogen haben, ohne dass auch nur ein Stück weit Erkenntnis hätte vermittelt werden können, vgl. z.B. Itkonen 1998; Laakso 1995 und 1997; Mikone 1996. Auf die "Entstehung wissenschaftlicher Aussagen" in diesem Kontext und auf die dabei praktizierte Literaturverweisung ist C. Hasselblatt (1998) schon ausführlich eingegangen, die keinem in der Wissenschaft üblichen Standard entspricht. Ebenso ungewöhnlich ist, dass A. Künnaps "Breakthrough" zu einem erheblichen Teil aus Zitaten besteht, vgl. de Smit 1999.

⁷ U. Sutrop (1999 : 142) wirft in diesem Zusammenhang den Anhängern der traditionellen Theorie Zirkularität vor: "the *m*-accusative is reconstructed into Proto-Uralic. On the other hand, from the reconstructed Proto-Uralic, the *m*-accusative is back-reconstructed". Offensichtlich werden hier historische Verfahrensweisen nicht verstanden: Frühere Zustände können, wenn es keine Augenzeugen gibt, nur aufgrund späteren Materials erschlossen werden (Rekonstruktion gegen die Zeit). Die Entwicklung selbst verlief natürlich der Zeit entsprechend: Jeder historischer

b) Wie bekannt, weichen das Obugrische und das Syrjänische — A. Künnap (1999 : 98) schreibt "Permisch" — von den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen in der Vertretung des Personalsuffixes der 2. Sg. ab: Dentalnasal vs sonst Dentalklusil. Dieser Dentalnasal wird nun von A. Künnap (und seinen Schülern) mit der entsprechenden Vertretung in paläosibirischen und Turksprachen zusammengestellt — also auch hier wieder der bloße Augenschein, hier ein *-n*, dort ein *-n*, also haben sie was miteinander zu tun. Abgesehen davon, dass sich in dem Artikel keinerlei Ausführungen zu dem Entstehungskomplex von *-n* in diesen finnisch-ugrischen Sprachen finden, die man sich angesichts der Tatsache, dass Flexionssuffixe nicht leicht und nicht gerne entlehnt werden, keinesfalls hätte ersparen können, ist aber besonders auffällig, dass die bisher vorgelegten Erklärungen nicht einmal im Ansatz erwähnt, geschweige denn widerlegt werden. So gibt es doch für die obugrische Vertretung eine ganz plausible Erklärung von P. Hajdú (1986) und auch für das syrjänische *-n* wurde schon eine Deutung vorgelegt (Rédei 1989 : 206), die durch ähnliche Entwicklungen z.B. im Lappischen gestützt wird (vgl. Korhonen 1981 : 270ff, 285). Dies entspricht ebenso wenig wissenschaftlicher Redlichkeit wie es üblich ist, dass in solchen Zusammenhängen die Vertreter mehrerer Generationen von Wissenschaftlern diffamiert werden — z.B. "V. Tauli [hat sich] als ein hochgelehrter, weitsichtiger und ausgeglichener Sprachwissenschaftler niemals der Mehrheit der Forscher, die von der Hysterie des Sprachbaums und der Ursprache befallen waren, angeschlossen [---]. Und von dieser Hysterie beginnen wir uns Schritt für Schritt zu befreien, so wie ein Mensch eine lange und schwere Krankheit überwindet" (Künnap 1997 : 54, wiederholt in 1998 : 8). Ich kann mir nicht vorstellen, dass Valter Tauli, zu dessen "Ehren" diese Zeilen entstanden, solche Formulierungen über seine Kollegen mitgetragen hätte.

6. Involviert in diese neue Theorie über die Herkunft der Uralier (und eigentlich ganz Europas) sind — angesichts der Methodenschwäche in dieser Form von Sprachwissenschaft nicht verwunderlich — eine Reihe anderer Disziplinen, vornehmlich die Genetik, mit deren neueren Ergebnissen dieser "Breakthrough" seinen Ausgang nahm, und die Archäologie. Nun ist die heutzutage allenthalben propagierte Interdisziplinarität an sich noch kein Wert: Sie muss vielmehr an ihren Ergebnissen gemessen werden.

Die Sicherheit, mit der Vertreter anderer Disziplinen gelegentlich (so z.B. in dem von K. Julku herausgegebenen Band "Itämerensuomi — eurooppalainen maa" (1997) und z.T. im Umfeld der Genetik, vgl. z.B. die bei Lahermo 1998 : 51 zitierte Theorie von A. Sajantila und S. Pääbo), über sprachhistorische Vorgänge befinden, erweckt den Eindruck, als ob die historische Sprachwissenschaft eine Art historische Hilfswissenschaft sei, die man als Genetiker oder Botaniker so nebenbei miterledigen könne und deren Aussagekraft den genetischen, archäologischen, paläobotanischen Forschungen nachgeordnet sei. Ich will nur ein paar kleine Bemerkungen zum Stel-

Forscher — sei er Sprachwissenschaftler oder Physiker — wird, wenn er eine Theorie über vergangene Zustände entwickelt, diesen eigentlichen Entwicklungsverlauf der Zeit entsprechend anschließend nachzuzeichnen versuchen. Es handelt sich dabei also um heuristische Verfahrensweisen, die in jeglicher historischen Forschung zum Tragen kommen. Axiomatische Modelle sind freilich immer schöner und einfacher, da in ihnen ja nur eine ausgewählte Realität berücksichtigt wird.

lenwert der Genetik und der Archäologie in diesem Zusammenhang machen.

1) Schon der prinzipielle Unterschied zwischen sprachlicher und biologischer Entwicklung, den J. Laakso (1995) in Grundzügen ausgeführt hat, lässt das Gewicht, das die Genetik zu dem Bereich, mit dem sich die historische Sprachwissenschaft beschäftigt, beitragen kann, auf ein Minimum beschränkt sein. Auch die historisch bezeugten Völker- bzw. Rasse-mischungen — so z.B. im Zusammenhang mit den Hunnen (vgl. z.B. Maenchen-Helfen 1997 : 139ff., 152f.) oder im Umfeld der Goldenen Horde infolge von exzessiven Sklavenhandel (z.B. Spuler 1965 : 404ff.) — lassen weitere Zweifel an dem Beitrag entstehen, den die Genetik der historischen Sprachwissenschaft vermitteln möchte bzw. könnte.

Die ja schon seit langem bekannte Erkenntnis, dass sich die Finnen und Esten von den Lappen in anthropologischer Hinsicht deutlich unterscheiden, ist in den letzten Jahren auch genetisch untermauert worden. In diese Tests wurden die verschiedensten Völker Europas und anderer Erdteile mit einbezogen. Auffällig ist dabei, dass je nach untersuchtem Parameter die genetische Nähe der Finnen/Esten zu anderen europäischen Völkern wechselt: So stehen sie z.B. einmal den Belgiern (in einer Untersuchung L. L. Cavalli-Sforzas, die K. Wiik in einem mir unzugänglichen Papier auswertet; diese Auswertung zitiert bei Künnap 1996 : 512), ein andersmal den Sarden (Sajantila, Lahermo, Anttinen, Lukka, Sistonen, Savontaus, Aula, Beckman, Tranebjaerg, Gedde-Dahl, Issel-Tarver, DiRienzo, Pääbo 1995 : 44) besonders nahe. Während nun auf den Unterschied zwischen Finnen/Esten und Lappen die unterschiedlichsten Theorien aufbauen (z.B. Lahermo 1998 : 51), bleibt diese wechselnde Nähe von Finnen/Esten zu anderen europäischen Völkern merkwürdigerweise völlig uninterpretiert. Aber warum wird bislang ausgeschlossen, dass es nicht ebenfalls irgendeinen historischen Hintergrund hinter der besonderen Nähe von Sarden und Esten gibt? Hier tun sich für die Genetik Probleme auf, von denen die Sprachwissenschaft zum Glück verschont ist.

2) Es ist ein Gemeinplatz, dass man von einer Tonscherbe nicht auf die Sprache des Verfertigers des ursprünglichen Gegenstandes schließen kann. Auch wenn man den Fund einer bestimmten Kultur zuordnen kann, bleibt das Problem in aller Regel bestehen. Gelegentlich sehr plausible Hypothesen darüber erreichen nicht die Stufe eines Beweises.

Für die Schwierigkeiten, mit denen die Archäologie im Gegensatz zur Sprachwissenschaft zu kämpfen hat, ein Beispiel. Wie bekannt, ist die materielle Kultur Nordsibiriens weitgehend einheitlich, obwohl ihr die unterschiedlichsten Sprachträger und Sprachen gegenüberstehen. Eine Archäologie des Jahres 6000, die wie die heutige im Bezug auf die geschichtlichen Vorgänge Osteuropas und Westsibiriens vor 4000 Jahren über keine historischen Zeugnisse verfügte, könnte von der wahrnehmbaren einheitlichen Kultur keineswegs auf die verschiedenen Völker und ihre Sprachen rückschließen.

3) Über die die Schwierigkeiten der Inbezugsetzung der eigenen Disziplin mit anderen sind sich viele Archäologen und Genetiker (und natürlich auch Sprachwissenschaftler) durchaus bewusst. So ließ sich z.B. auf dem vom Finnland-Institut in Berlin veranstalteten Symposium "Das Volk, das aus der Kälte kam — Zum Ursprung der Finnen"⁸ (6.—7. November 1997)

⁸ Die Vorträge sollen noch veröffentlicht werden.

keiner der anwesenden Genetiker zu so weitreichenden Schlussfolgerungen verleiten, wie sie im Rahmen der neuen Theorie auf der Tagesordnung stehen.

7. Noch ein paar Worte zu sonstigen Vorwürfen gegenüber der "traditionellen" Theorie:

1) Den Stammbaum stilisieren die Vertreter der "progressiven" Richtung zu einem Symbol für die Überholtheit der traditionellen Finnougristik (z.B. Künnap 1998 : 21ff.; Sutrop 1999 : 141). Aber doch jede historische Wissenschaft, die für frühe Zeitabschnitte und für die in ihnen erfolgten Entwicklungen über keine direkten Augenzeugen verfügt, arbeitet mit Modellen, die hoch abstrakt sind und nur die wesentlichen Entwicklungslinien widerspiegeln. Dass ein solches Modell nicht die komplexe Wirklichkeit zur Gänze wiedergeben kann, erklärt sich aus dem Charakter eines solchen Modells: Es kann es nicht und es will es nicht, weil es eine Zusammenfassung des Wesentlichen ist.

Dazu kommt die Bewährtheit des Modells, worauf R.-P. Ritter (1993 : 54) verweist: Alle bisherigen etymologischen Wörterbücher orientieren sich an diesem Modell, meines Wissens ist keines an alternativen Modellen ausgerichtet. Wer den Stammbaum fällt, verliert damit auch diese Errungenschaften.

2) Man wirft der traditionellen historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft eine Beschränkung ihrer Forschungstätigkeit auf den Zeitraum bis zur angesetzten Grundsprache, eine Einengung auf die Rekonstruktion der Grundsprache vor (so z.B. U. Sutrop ebenda). Dass die davor herrschenden Zustände in der Regel nicht thematisiert werden, hängt einfach damit zusammen, dass zum einen die Entwicklungen von der Grundsprache bis zur Gegenwart (immerhin ein Abschnitt von etwa 6000 Jahren) keineswegs schon ausreichend geklärt sind und dass zum anderen mit den üblichen Methoden schwerlich die vorangehenden Verhältnisse rekonstruiert werden können (insbesondere wenn die Verhältnisse danach nicht ausreichend geklärt sind!) — also mit einer ehrenwerten Selbstbeschränkung, die auf der Einsicht in die Begrenztheit menschlicher Erkenntnisse beruht (was war vor dem Urknall?) Dass demgegenüber die Vertreter der neuen Theorien in viel tiefere Zeitdimensionen vorstoßen, die Entwicklungen der letzten 20 000 Jahre oder gar der Menschheit — A. Künnaps Untersuchung (1998 : 40) beginnt beim *Homo erectus* — klären wollen, ist zwar als Anspruch löblich, in der Praxis aber reine Spekulation.

3) Eine Disziplin gerät nicht deshalb international oder im akademischen Kontext ins Hintertreffen, weil sie weiterhin Ansichten vertritt, die nicht aus den letzten zehn Jahren stammen, sondern dadurch, dass die Grundlage ihrer Erkenntnisse und Urteile Beliebigkeit ist, die im wissenschaftlichen Gewand auftritt, oder sie Wissenschaftlichkeit echten oder vermeintlichen politischen oder nationalen Anforderungen unterordnet. Die Sorgen, mit denen unser Fach zur Zeit zu tun hat, sind von ganz anderer Art, sie werden durch diese "modernen" Theorien nicht gemindert, sondern vermehrt. Ich kann in ihnen nur einen "breakthrough" nach hinten, in längst überwundene Zeiten erkennen. Abschließend will ich noch die Frage beantworten, mit der dieser Beitrag eröffnet wurde: Bislang nur mit Methoden des 18. Jahrhunderts.

LITERATUR

- A magyar nyelv történeti nyelvtana, I. kötet. A korai ómagyar kor és előzményei, Budapest 1991.
- Collinder, B. 1969, Survey of the Uralic Languages, Stockholm.
- Doerfer, G. 1973, Lautgesetz und Zufall. Betrachtungen zum Omnicomparatismus, Innsbruck.
- 1993, Nostratismus. Illič-Svityč und die Folgen. — UAJb, Neue Folge 12, 17—34.
- Finnisch-ugrische Sprachen in Kontakt. Vorträge des Symposiums aus Anlaß des 30-jährigen Bestehens der Finnougristik an der Rijksuniversiteit Groningen 21.—23. November 1996, Maastricht 1997.
- Fischer, J. E. 1995, Vocabularium Sibiricum (1747). Der etymologisch-vergleichende Anteil. Bearbeitet und herausgegeben von János Gulya, Frankfurt am Main.
- Gulya, J. 1984, J. E. Fischer (1697—1771) und die uralistische Etymologieforschung. — Linguistica et Philologica. Gedenkschrift für Björn Collinder, Wien, 183—189.
- Hajdú, P. 1986, Personalbezeichnungen für die 2. Person im Uralischen. — CФУ XXII, 1—8.
- Hasselblatt, C. 1998, Avunhuuto lounaasta. — Vir., 232—239.
- Hockett, C. F. 1958, A Course in Modern Linguistics, New York.
- Itkonen, E. 1998, Sukupuu ja kontakti. — Vir., 90—103.
- Itämerensuomi — eurooppalainen maa, Oulu 1997.
- Korhonen, M. 1981, Johdatus lapin kielen historiaan, Helsinki.
- Künnap, A. 1996, *Mea culpa*, aga omakeelsed Eesti põlisasukad oleme olnud ehk juba 12 000 aastat. — KK, 505—513.
- 1997, Valter Tauli — ein nüchterner Uralistiktheoretiker. — LU XXXIII, 53—55.
- 1998, Breakthrough in Present-Day Uralistics, Tartu.
- 1999, Die uralischen Personalsuffixe der 1. und 2. Person. — LU XXXV, 98—103.
- Laksó, J. 1995, A Spade is always a Spade. Comment on The "Pragmareal" Challenge to Genetic Language Tree Models. — Itämerensuomalainen kulttuurialue, Helsinki, 70—75.
- 1997, Neue Perspektiven für die Grundlagenforschung? — FUF 54, 205—213.
- Lahermo, P. 1998, Mitochondrial and Y Chromosomal Variation in the Finno-Ugric-Speaking Peoples, Turku.
- Lakó, Gy. 1969, Martin Fogelius' Verdienste bei der Entdeckung der finno-ugrischen Sprachverwandtschaft. — UAJb. 41, 3—13.
- Lewy, E. 1961 [1929], [Rez. zu] P.W. Schmidt, Die Sprachenfamilien und Sprachkreise der Erde. — Kleine Schriften, Berlin, 157—172.
- Metzler Lexikon Sprache, Stuttgart—Weimar 1993.
- Maenchen-Helfen, O. J. 1997, Die Welt der Hunnen, Wiesbaden.
- Mikone, E. 1996, Suomalais-ugrilaisia kieliä puhuvan väestön alkuperä. — Vir., 401—422.
- Östman, J.-O., Rautko, J. 1995, The "Pragmareal" Challenge to Genetic Language Tree Models. — Itämerensuomalainen kulttuurialue, Helsinki, 31—69.
- Pusztay, J. 1989, Zur Stellung des Mordvinischen. — Finnisch-Ugrische Mitteilungen 12—13, 99—116.
- 1990, Nyelvek bölcsőjénél, Budapest.
- 1995, Diskussionsbeiträge zur Grundsprachenforschung (Beispiel: das Protouralische), Wiesbaden.
- Rédei, K. 1998, Östörténetünk kérdései, Budapest.
- 1989, Über die finnougrische Konjugation unter besonderer Berücksichtigung der ungarischen Personalsuffixe. — JSFOu 82, 193—209.
- Ritter, R.-P. 1993, Studien zu den ältesten germanischen Entlehnungen im Ostseefinnischen, Frankfurt am Main.

- Sajantila, A., Lahermo, P., Anttinen, T., Lukka, M., Sistonen, P., Savontaus, M.-L., Aula, P., Beckman, L., Tranebjaerg, L., Gedde-Dahl, T., Issel-Tarver, L., Di Rienzo, A., Pääbo, S., 1995, Genes and Languages in Europe. An Analysis of Mitochondrial Lineages. — *Genome Research* 5, 42—52.
- Smit, M. de. 1999, [Rez. zu] A. Künnap, Breakthrough in Present-Day Uralistics, Tartu 1998. — *LU XXXV*, 134—140.
- Spuler, B. 1965, Die Goldene Horde. Die Mongolen in Rußland 1223—1502, Wiesbaden.
- Sutrop, U. 1997, The Upper Paleolithic Migration from the Eifel Mountains into the Baltic. — *FU* 21, 90—98.
- 1999, [Rez. zu] A. Künnap, Breakthrough in Present-Day Uralistics, Tartu 1998. — *LU XXXV*, 140—145.
- Wiik, K. 1997, Suomalais-ugrilaista ääntämistä germaanisissa kielissä. — *Tieteessä tapahtuu* 4, 25—29.
- Winkler, E. 1997, Zum Göttinger Vocabularium Sibiricum. — *JSFOu* 87, 281—308.

ЕБЕРХАРД ВИНКЛЕР (Мюнхен)

**КАК УРАЛЬСКИЕ НАРОДЫ ПОПАЛИ НА БЕРЕГА РЕЙНА?
ЗАМЕЧАНИЯ ПО ПОВОДУ НОВЕЙШЕЙ ТЕОРИИ
ГЕНЕЗИСА УРАЛЬСКИХ ЯЗЫКОВ**

Новейшие теории о прародине финно-угров (например, А. Кюннап, К. Вийк, Я. Пустай) опираются на способ сопоставления языков, доминировавший в истории науки в XVIII веке, с помощью которого, по мнению автора, никакое родство доказать невозможно: в его основе лежит просто сходство феноменов двух или более языков, которое, как показано, может быть случайностью; необходимо было бы, напротив, объяснить эти сходства на основе фактов с помощью эмпирически проверенных и доказательных методов. Этот донаучный подход в упомянутых новейших теориях демонстрируется или шаржируется на нескольких примерах. Наряду с этим поборники новейших теорий обращаются к археологии и генетике, которым приписывают главную роль, и доказательная сила этих теорий в отношении родства ограничена.